

## Leseprobe

### **„Elternhaus der Angst „**

von Rolf Völkel

Wirklich ungerecht, dass man sich seine Eltern nicht aussuchen kann. Herrgott wo bin ich hingekommen, offensichtlich ist dir ein verhängnisvoller Fehler unterlaufen. Ein bevorstehendes Leben könnte sich als schreckliche Quälerei erweisen. Ich spüre nichts von einer intakten Familie, mit Liebe oder Geborgenheit. Sogar Annerose, meine Schwester, lässt sich von deren Hass anstecken: „Mullevus“, ruft sie. Was dieses Schimpfwort bedeutet, bleibt ihr Geheimnis, vermutlich soll ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl haften bleiben. Wie ein vernachlässigter, ängstlicher Hund, dem sogar die Anwesenheit seines Peinigers erzittern lässt. Als zwangsläufiges Übel bezeichnet zu werden, fördert nicht den Lebensmut. Zu gern würden sie mich unnötige Missgeburt im zugebundenen Sack ertränken. Genau so, wie unser Nachbar der Bauer Müller seine Katzen entsorgt. Hildegard zieht sich wutentbrannt den Hauspantoffel (Latsch) aus, erst dann spricht sie: „Dir geht es zweifellos gut bei uns“. Mit einem Gesichtsausdruck und Unterton, der keine gegenteilige Meinung zulässt. Falls nicht augenblicklich eine Antwort folgt: „Es gibt keinen Anlass zur Klage, Mutter“, schlägt sie mit voller Wucht zu. Egal wohin, auf den Kopf, in die Nieren sowohl auf andere empfindliche Körperteile. Ja, das ist die Normalität, alles auf Basis von Druck und Zwang: „Herrgott vergib ihnen, dass diese Eltern eines Tages nicht in der Hölle schmoren“, sagt des Öfteren Großmutter Marie. Nach den Worten unseres Vaters kann einem speiübel werden. Laut in den Himmel schreien, um dann anschließend in der Erde zu versinken, erweist sich als die bessere Lösung. Höhnisch lachend wird zum Besten gegeben, das Produkt eines Versehens zu sein, wie besoffen beide waren, als sie mich in der Silvesternacht ungewollt gezeugt hatten. Offensichtlich steht solch einem Unglücksfall auf die Stirn geschrieben, ein lästiger Esser zu sein. Der seine Daseinsberechtigung nur durch Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit verdienen kann. Nichts wert zu sein spürst du als Kind, wenn einem die hasserfüllten Blicke jedes Mal wie der Blitz treffen. Unwillkürlich entstehen Schuldgefühle, wage es kaum ein Wort zu sprechen, schon gar nicht Fragen zu stellen. Mit leerem Magen kann kein Mensch erbrechen, denn wie jeden Tag quält unsäglicher Hunger. Alles wird weggeschlossen, das Brot, die Marmelade, dazu das selbst gemachte Pflaumenmus. Nur unser Vater Franz verfügt über sein eigenes Arsenal an Essbaren, eingesperrt in einem Raum gleich neben der Küche. Geht das mit rechten Dingen zu, warum war denn dieser Hundesohn, der sich als unser Erzeuger ausgibt, nicht im Krieg gefallen. So wie andere Väter auch, offensichtlich hatten sich einige Feiglinge im Keller versteckt. Keinesfalls dürfte es

abartig sein, dass wir uns wünschen, er wäre niemals nach Hause gekommen. Ein freies Leben könnten zwei Jugendliche zusammen mit ihrer Mutter genießen. Wenn uns doch nur einmal so etwas wie behütet sein oder Fürsorge zu teil würde. Stattdessen bezeichnen mich die Familienmitglieder als Nichtsnutz. Der sich unnötigerweise gerne, in der eiskalten Küche, die Waschschüssel mit warmem Wasser füllt. Wo kommen wir hin, warmes Wasser hat er verboten. Alles kostet viel Geld, Wasser zu erwärmen, eine Küche zu heizen, vor allem das viele Brot was vertilgt wird. Davon könnten sie glatt ein Schwein füttern. Ja Franz ist ein ungemein herzlicher Vater, der nicht so oft zuschlägt. Er bevorzugt weitaus unauffälligere Methoden. Mit beiden Händen wird mein Hals umklammert, dann die Kehle zugeedrückt, dass ich ohnmächtig zu Boden stürze. Egal wohin, auf die Küchendielen oder in die Hundescheiße unseres Nachbarn. Bleibt nur zu versuchen so schnell als möglich wieder aufzustehen. Obwohl mich die Beine danach noch gar nicht so recht tragen wollen. Der Kerl hat oftmals im Handumdrehen, ein großes, scharfes Messer in der Hand. Vielleicht geschieht das nur als Bluff, trotzdem, wer kann schon in das Hirn eines Verbrechers hineinschauen. Genau das wirkt als Anlass, einen ungeliebten Sohn wieder auf die Beine zu stellen. Unwichtig wie, der Hass wird dadurch immer stärker. Eines Tages werde ich den Menschenschinder töten, das geschieht so sicher wie das Amen in der Kirche. Bis dahin stehen noch einige Grausamkeiten bevor. Wer weiß, ob es jemals gelingt das Erwachsenenalter zu erreichen, wenn die mir ständig nach dem Leben trachten. Manchmal funktioniert das mit einem Stromschlag an defekten Kabeln, sobald bricht eine Sprosse der Leiter. Es war zu befürchten, bei der letzten Reihenuntersuchung in der Schule wurde Unterernährung festgestellt, mit Verdacht auf Tuberkulose. Äußerst merkwürdig, wenn das nur ein Familienmitglied betrifft, zumal sich die Eltern darüber keine Gedanken machen. Ja der Hunger kommt wie ein böser Räuber daher, der unbedingt Beute machen will. Damit ist nicht gemeint, wenn du in der Wohlstandsgesellschaft einmal eine Mahlzeit auslässt. Das bedeutet noch lange keinen Hunger. Erst wenn ein Mensch über Monate oder Jahre nur so viel Nahrung zu sich nehmen kann, dass er nicht verreckt. Dann fühlt dieser im Körper und Geist völlige Leere. Vor Schwäche kannst du keinen klaren Gedanken mehr fassen, mit dem Glauben die Seele verloren zu haben. Verhungern soll ein schrecklicher Tod sein, das wünscht man seinem ärgsten Feind nicht. Du bist nur noch müde, könntest schlafen, am liebsten für immer. Natürlich fragen wir uns, warum kommt drei Jahre nach Kriegsende, Franz nicht mit zum Ähren lesen, Kartoffeln stoppeln oder Zuckerrüben klauen. Uns Geschwistern sowohl Hildegard hängt dann immer abends, vor Hunger, der Magen in den Kniekehlen. Jedoch der angebliche Vater verspürt aus unerklärlichen Gründen solch ein Gefühl nicht. Er fragt sogleich vorwurfsvoll: „Warum wir ihm nicht eine frisch geräucherte Knackwurst mitbringen, von dem Bauer auf dessen Feld stoppeln erlaubt wurde“. Der glaubt wahrhaftig, dort werden Würste verteilt. Widerwillig isst er schließlich, als Beweis seiner Leidensfähigkeit, mit uns eine Körnersuppe. Ganz sicher hat Franz etwas Wichtigeres zu tun, als für seine Familie zu sorgen. Wenn er sich den Magen vollschlagen kann, wäre das völlig ausreichend. Außerdem arbeitet unser Vater zuweilen als selbstständiger Möbeltischler. Zwar ohne elektrische Bandsäge oder

Hobelmaschine. Eine Hobelbank mit ein bisschen Kleinwerkzeug im Keller sind ausreichend, Hauptsache er ist ein freier Mann. Manchmal wird auch die Reparatur einer Holztischlampe fertig, dann sind zwei Latten am Zaun in der Nachbarschaft anzunageln. Das Geld reicht nicht hinten noch vorne aus, jedenfalls nicht für seine Familie. Zweifellos erweist sich seine Amateurfirma als brotlose Kunst, eigentlich nagen wir am Hungertuch. Wenn seine drei Ahnungslosen nicht ständig unterwegs wären, um zu sammeln und zu stehlen, würde mit Sicherheit unser Leben schon längst beendet sein. Vor wenigen Tagen hat Franz eine goldene Taschenuhr mit einer dicken breiten Kette, ebenso aus Gold, das Erbe seines Vaters verkauft. Ihn drücken Steuerschulden, es droht der Kuckuck des Gerichtsvollziehers an den Möbeln. Vielleicht bleibt von den viertausendfünfhundert Mark auch etwas für uns übrig, nur glauben kann das keiner so richtig. Dann schon eher für Hildegard, unsere Mutter, wenn ein neues Kleid oder ein anderes Fähnchen herausspringt, hält sie Monate lang den Mund. Es ist Herbst geworden, ein kalter Wind fegt das herabfallende bunte Laub durch die Straßen. Sogleich ist lautes Grollen mit Gepolter zu hören, dann sieht man von unserem Küchenfenster aus. Am Markgrafenweg schräg gegenüber, beim Bäckermeister Thiele, wie der Lastwagen eine Fuhre Brikett abkippt. Jetzt gilt es sich zu beeilen, wer zuerst kommt, der mahlt zuerst, die Konkurrenz ist groß. Jeder will die einhundert Zentner Kohlen durch das Fenster in den Keller schaufeln. Denn es winkt ein beträchtlicher Lohn, die Arbeitskraft bekommt zehn Brötchen, dazu ein großes Vierpfundbrot. Kaum zu glauben, ich bin tatsächlich wieder einmal der Schnellste. Der Bäckermeister scheint auch gar nicht erstaunt mich, nach wenigen Minuten, in der Backstube zu sehen. Ein mitleidiges Schmunzeln huscht über sein Gesicht, als er seinem Helfer eine ziemlich große Schaufel in die Hand drückt. Wer jetzt noch schaufeln will, hat keine Chance, das Gerät eignet sich zum Zuschlagen. Nötigenfalls besteht die Möglichkeit, mit Brikett zu werfen. Nun wird schufteten verlangt so schnell es geht, ein Indianer spürt keinen Schmerz. Nur keine Schwäche zeigen oder gar aufgeben. Denn gegenüber am Fenster beobachten sie das Geschehen und warten darauf, mir den Lohn aus den Händen zu reißen. Es hilft alles nichts, trotz erheblicher Kraftanstrengung, es geht eben nicht schneller. Erst wenn alles ordentlich gekehrt wurde, dazu die Schaufel mit dem Besen in der Backstube abgeliefert sind, wird der Lohn, eine ziemlich große Tüte überreicht. Gerechterweise stünde dem Kohleschaufler auch noch ein Zentner Brikett zu. Denn jetzt muss für den schwarzen Schornsteinfeger ein großer Topf voll Wasser auf der Herdplatte erhitzt werden. Um sogleich in der Küche in die Zinkwanne zu steigen. Wir besitzen, wie jede anständige Familie, ein richtiges Bad mit Kupferbadeofen sowohl emaillierter Wanne. Alles gehört zur Wohnungseinrichtung. Offenkundig müssten sich Eltern um dessen Reparatur bemühen. Wie schon gesagt, unser Vater hat wichtigere Dinge zu tun als für seine Familie zu sorgen. Der Tag ist lange nicht zu Ende. Sobald die Dunkelheit hereinbricht, gehen wir Geschwister. Jeder mit einem Rucksack auf dem Rücken, zum Güterbahnhof um Zuckerrüben zu stehlen. Dort liegen bergeweise Rüben, die über ein Förderband in offene Waggons stürzen. Es wäre ratsam sich dabei nicht erwischen zu lassen. Uns gelingt es, einen sehr guten Schleichweg auszukundschaften. Der führt entlang des Mausgrabens bis kurz vor die

Gleise, dann rechts unter der Eisenbahnbrücke hindurch. Mit etwas Glück stehen hier gleich voll beladene Güterwaggons, auf die man nur noch hinaufklettern muss. Meine Aufgabe besteht darin, etwas seitlich schmiere zu stehen. Zunächst wird Annerose, sie ist drei Jahre älter, beide Rucksäcke füllen, um sie dann herunter zu werfen. Zu jeder Zeit kann jedoch ein Wächter auftauchen, jetzt heißt es sich ganz still zu verhalten, bis die Gefahr vorbei geht. Annerose legt sich augenblicklich der Länge lang in die Zuckerrüben. Während mir nur bleibt, sich wie ein Rehkitz in die Brennesseln zu drücken. Oder, wenn der uns schon bemerkt hat, gilt es ganz flink die Rucksäcke auf den Rücken nehmen und laufen so schnell die Füße in der Lage sind. Dabei erweist sich als das aller Schlimmste, wenn der Kerl immer näherkommt. Ganz schnell muss der Rucksack mit all den schönen Rüben abgeworfen werden, um zu entkommen. Uns ist das Gott sei Dank bisher nicht passiert. Immer wieder donnern auch auf den Nebengleisen Güterzüge vorbei. Die mit ihren zwei kleinen Lichtpunkten wie aus dem Nichts auftauchen. Heute stehen hier leider keine Waggons, deshalb führt unser Weg weiter in Richtung Bahnhof. Nur gut, dass die meisten Lampen kaputt sind. Immer an den Gleisen entlang, auf den Weg zur Laderampe sind wir sehr leicht zu entdecken. Zumal die Wächter schließlich auch nicht dumm sind. Keiner möchte aus heiterem Himmel einen Schlag mit dem Gummiknüppel über den Kopf bekommen. Endlich ist ein günstiger Platz im Schatten der einzigen Laterne neben der Rampe erreicht. Oben liegen große Haufen Zuckerrüben, doch dort ist es zu hell. Klüger wird sein hier unten zu bleiben, um die Rüben einzusacken, die neben den Waggon gefallen sind. Jetzt gilt es schnellstens unter den Güterzug zu gelangen und überlasse die vordere Seite großzügig einem Mädchen. Offensichtlich hockt hier schon eine Person: „Mensch mach die Augen auf, ich bin es, Klaus“, flüstert er leise. Tief durchatmen: „Blödmann, willst du erst eine Rübe auf deine Rübe bekommen. Es ist ratsam sich etwas früher bemerkbar zu machen“, jetzt wird keine Zeit verschwendet, lange zu diskutieren. Zunächst sollten wir schleunigst die Rucksäcke füllen, um baldmöglichst das Weite zu suchen: „Warte auf uns, wir ergreifen gemeinsam die Flucht“, bekommt Klaus zugeraunt, der nickt mit dem Kopf. Denn zu dritt besitzen Diebe eher eine Chance, zu entkommen. Der Wächter kann immer nur einen hinterher rennen, der sollte selbstverständlich Klaus sein. So ein Rucksack voller Rüben hat sein Gewicht, zumal die Hanfseile, die als Träger dienen, in unsere Schultern schneiden. Vorerst war die Anspannung zu groß, um überhaupt einen Schmerz zu spüren. Nun ist Hilfestellung nötig, dass Annerose diese Last aufnehmen kann, einem Rückzug steht nichts mehr im Wege. Bis zur Eisenbahnbrücke verläuft die gefährlichste Fluchtroute. Als plötzlich ein lauter Ruf durch die Nacht schallt: „Verdammte Diebe, Polizei, halt stehen bleiben“. Das hat uns gerade noch gefehlt, wenn wir die Beute wieder zurücktragen und auskippen müssen. Obendrein kommt dazu, dass die Namen mit Adressen aufgeschrieben werden. So ohne Weiteres geben sich Hunger leidende Leute nicht geschlagen, obwohl die Rufe immer näherkommen, gleichzeitig lauter erschallen: „Halt ihr erbärmliches Gesindel sollt stehen bleiben“. Was die Beine nur hergeben, geht es ständig hinter Annerose her. Unfassbar, Klaus war augenblicklich stehen geblieben, aber an den Fersen hechelt etwas, ein ziemlich großer Schäferhund läuft hinterher. Unsere Mutter hat diese Hosen

gerade erst genäht. Irgendwie kommt mir der Köter bekannt vor, ach das ist Lux, der Hund von Rühlmanns aus der Roßbacher Straße. Der war bisher nie bissig, wenn man dem gut zuredet, erkennt er vielleicht seinen Wohltäter: „Mensch Lux du wirst doch nicht einen guten Freund beißen. Die schönen Kaninchenknochen sind hoffentlich nicht vergessen“, könnten die richtigen Worte sein. Um ihn sogleich über das Fell zu streicheln. Der guckt treuherzig als wollte er sagen: „Bringe bald wieder welche“. „Nimm Platz dein Herrchen kommt gleich, warte hier so lange“, lautet mein Befehl. Dann legt sich Lux ganz gemütlich ins Gras, jetzt so schnell als möglich Annerose hinterher. Wenn der junge Rühlmann seinen Hund erreicht, sind wir längst über alle Berge: „Los komm endlich, der beißt nicht“, bekommt Klaus zugerufen, der rennt wie von Flügeln getragen. Immer an dem Abwassergraben entlang durch die kleine Gartenanlage. Über die Moritzwiesen zu rennen ist nicht ratsam, die werden von den Gemüsebauern bewacht, dabei könnten sie uns für Gemüsediebe halten. Bei dieser Flucht sind Ausdauer und ein langer Atem von Vorteil. Klaus läuft jetzt neben mir: „Sag mal, du weißt ganz bestimmt eine geheime Formel. Wie kann das sein, der bissige Köder wollte gerade zupacken. Plötzlich bleibt der stehen, bekommt Streicheleinheiten, dann legt er sich brav ins Gras. Freunde sollten sich eigentlich auch Geheimnisse anvertrauen“, sagt er. Oh lieber Herrgott, was ist das für ein Kindskopf, der hat Sorgen: „Natürlich wirst du in diesen Zauber eingeweiht, nur nicht gleich. Denn jetzt macht es sich erforderlich, erst einmal so schnell als möglich mit unseren vollen Rucksäcken von der Straße zu verschwinden“, lautet meine Ansage.

...